Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: Genosse Tausendmann
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066035

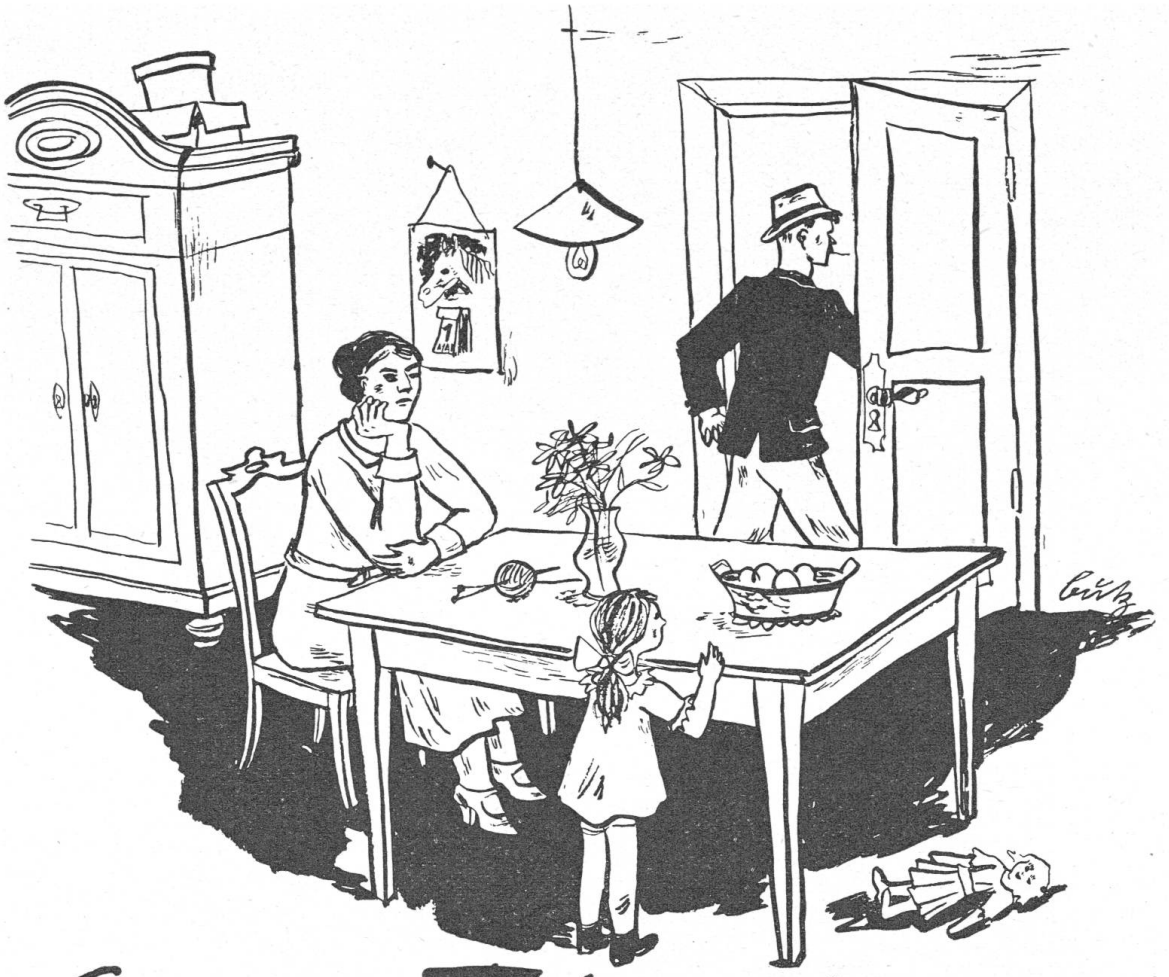
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Genosse Tausendmann

Novelle von Emil Schibli

Illustration von Fritz Butz

I.

Tausendmann ist kein Herkules. Diesen Ausdruck gebraucht seine Frau. Er ist leider kein Herkules, sagt sie. Man muss ihr Recht geben. Tausendmann eignet sich kaum dazu, Suppenteller entzwei zu beissen und Hufeisen mit blossen Händen gerade zu biegen. Er ist nicht einmal einigermassen gut auf den Beinen, er ist ein Grochser. Der Rheumatismus plagt ihn. Tausendmann hat also Pech. Er weiss es und betont es bei jeder Gelegenheit. Es vergeht, genau genommen, kein Tag, ohne dass er klönt.

Soviel ich weiss, ist Tausendmann ungefähr vierzig Jahre alt. Er sieht allerdings bedeutend älter aus. Er sieht aus, wenn man einen Vergleich gebrauchen will, wie ein ausgedienter Regenschirm, verbogen und durchlöchert. Aber das macht ihm keinen Kummer. Er hält, im ganzen, wenig auf äussern Glanz. Fauler Zauber, sagt er.

Tausendmann trägt billige Arbeiterhemden aus einem Warenhaus. Kragen verschmäht er, weil sie seinen hervorstehenden Adamsapfel drücken. Der Apfel liebt es nicht, gedrückt zu werden.

Nur am Sonntag unterzieht sich Tausendmann dieser Mühe, weil seine Frau darauf besteht. « Weisst du, was man von mir sagen würde, wenn ich dich so herumlaufen liesse? Ich sei eine Schlampe!»

Nun, Tausendmann fügt sich also, wenn auch mürrisch. Es ist zu begreifen, dass er murrt. Entweder ist der Kragen zu klein, oder die Halsweite am Hemd zu gross; die beiden passen nie zusammen. Sie sehen immer aus wie ein Ehepaar vor der Scheidung, sozusagen.

Es gibt noch andere Dinge, die Tausendmann den Sonntag nicht so gemütlich machen, wie er eigentlich sein könnte. Der gemeinsame Spaziergang mit der Familie, beispielsweise, vermag ihn keineswegs zu begeistern. Nein, seine eigentliche Festzeit, jene zwei Stunden wo er sich am wohlsten fühlt, wo man, wie er zu sagen pflegt, wieder ein Mensch ist, fällt in den Samstagnachmittag.

Jeden Samstagnachmittag geht Tausendmann in die kleine Rasierbude am Ende der Gasse und lässt sich rasieren. Daran hält er fest wie an einem Gesetz; hier gelingt es seiner Frau nicht, ihn herumzukriegen. Sie versucht immer wieder, ihn zur Anschaffung eines Rasierapparates zu überreden.

« Du könntest dich dann zweimal in der Woche rasieren, und es wäre immer noch billiger als beim Coiffeur. »

Aber Tausendmann will nichts von einem Apparat wissen. Sein Bart sei zu stark, sagt er. Mit dem Apparat wäre es eine Schinderei.

« Überhaupt, davon verstehst du einen Kabis », sagte er. « Das ist meine Sache. Was ich fürs Rasieren ausgebe, spare ich am Haarschneiden. »

Das ist wahr, Tausendmann hat nur noch ein bisschen kümmerlichen Schnittlauch über den Ohren und am Hinterkopf. Und es bleibt also beim Rasieren.

Zuerst kommt er heim und wäscht sich den Dreck vom Walzenwerk gehörig herunter. Dann knöpft er sich vorne links und rechts die Hosenträger aus, wirft sie über die magern Achseln nach hinten und zieht das Hemd vom Leibe, um auch hier eine gründliche Reinigung vorzunehmen. Es gibt im Werk Duschen, aber Tausendmann ist der Ansicht, dass sie für seinen Rheumatismus nicht das Richtige seien.

Wenn seine Frau daheim ist, muss sie ihm den Rücken schrubben, weil Tausendmann da nur mangelhaft hinkommen kann. Selten genug geniesst der Handlanger diese Wohltat; an den Samstagen ist seine Frau meistens bei einer Herrschaft zum Putzen, und von einem seiner Kinder will Tausendmann natürlich nicht geschrubbt werden; das gehört sich nicht.

Nach der Reinigung holt er sich eines von seinen blauen Hemden aus der Kommode, zieht es an und lässt den obersten Knopf offen. Danach geht er, wie gesagt, zum Barbier. Wunderbar, in einem bequemen Stuhl zu sitzen und sich den milden Seifenschaum ins Gesicht pinseln zu lassen!

« So, jetzt weiss man wenigstens wieder, dass man ein Mensch ist », sagt er zum Coiffeurgesellen, wenn das Bartschaben vorbei ist und gibt dem Jüngling einen Zehner Trinkgeld. Alsdann verlässt Tausendmann die Rasierbude und geht, mit einem schönen Gefühl von Freiheit, gemächlich der « Alpenrose » zu.

Ein Schwall von Lärm fällt unter der Türe wie ein Betrunkener auf den Eintretenden. Das ist nie anders, das ist immer so; Tausendmann spürt eigentlich nichts mehr davon.

Die Luft ist dick und grau von Rauch.

Es ist ziemlich dunkel in der Beize, nie dringt ein Sonnenstrahl durch die Fenster. Ein kleiner, ruppiger, aber unendlich gutmütiger Hund beinelt von Tisch zu Tisch, sieht mit dunklen und feuchten Augen zu den Gästen empor und bettelt sich Wurstabfälle und Käserinden zusammen, die er gierig verschlingt. Wapp! macht er, wenn man ihm etwas zuwirft, schnappt die Kinnladen zusammen und hat den Bissen so sicher erwischt wie der beste Jongleur.

Die Männer an den Tischen spielen

Karten oder politisieren. Der Wirtin ist es lieber, wenn sie politisieren. Sie machen zwar unnötig viel Lärm, aber sie trinken mehr. Die Wirtin, eine Witwe von bestandenem Alter, hochbusig, breit in den Hüften, stützt ihre Arme auf den Schanktisch. In ihren Augen ist eine gespannte Aufmerksamkeit, sie gleicht einem Angler beim Fischen.

Sobald Anneli, die Kellnerin, herbeikommt und ein Glas Bier oder einen halben Liter bestellt, löst sich die Spannung auf dem Gesichte der Wirtsfrau, sie hat dann sozusagen einen Fisch gefangen. Freilich, es sind nur kleine Fische, die man hier fängt, Egli, keine Forellen. Es sind billige Fische, dafür sind es viele.

Tausendmann sitzt bei seinen Besuchen in der Wirtschaft meistens allein. Er ist kein öffentlicher Wichtigmacher, er hat das bestimmte Gefühl, dass die Welt durch ihn keine Veränderung erfahren wird. Er will nur eben ein bisschen dahocken und verschnaufen, ein oder zwei Glas Bier trinken.

Dann wird er zufrieden wieder nach Hause gehen, ein wenig angeheitert, aufgeheitert, doch nicht betrunken, bewahre!

Wenn das Anneli herbeikommt und das Glas Bier vor ihn hinstellt und «Prost» sagt, nimmt Tausendmann sie geschwind am Arm, sieht mit feuchten Augen zu ihr auf, genau wie der kleine Hund, wenn er Wurstabfälle geschenkt erhält und tätschelt der Kellnerin mit der freien Rechten zärtlich ein paar hinten drauf. Sie lächelt ein bisschen und widerstrebt nicht, nein, das hat sie aufgegeben. Es ist auch nicht schlimm, es dauert nicht lange, eine halbe Minute höchstens.

Nach all dieser samstäglichen Labsal geht Tausendmann wie gesagt wieder nach Hause zu seinen sechs Kindern, um Vater zu sein. Unterwegs verliert er den feuchten Blick. Das Tändeln und Spielen ist vorbei, der Ernst ist wieder da, das Gewöhnliche und Alltägliche.

Elise, die Älteste, vierzehnjährig, kocht Kaffee und brät Kartoffeln.

« Wo sind die Buben? » fragt der Vater mürrisch.

« Weiss nicht », sagt das Mädchen kurz und hantiert weiter. Dieses Mädchen ist übrigens kein Kind mehr, innerlich, meinen wir; innerlich ist es eine Erwachsene. Man kann es nicht belügen, in keiner Weise; es weiss Bescheid.

« Können doch nie rechtzeitig zu Hause sein, die Vaganten », brummt Tausendmann, « muss wieder einmal Ordnung machen... Und das Dorli? »

« Macht Kommissionen. »

Das Mädchen dreht seinem Vater den Rücken zu, es muss am Herd aufpassen; die Milch fängt an zu sieden. Tausendmann geht in die Stube und macht Licht, zündet den Gasbrenner an. Es ist Ende April, der Letzte. Das Wetter ist trocken und warm. Man kann das Fenster öffnen und offen lassen; Gott sei Dank: der Frühling ist da! Nun schnuppert Tausendmann ein wenig in der «Tagwacht». Verdammt, wie es jetzt überall in der Welt aussieht! Lausig, meiner Seel. Der Teufel weiss, wo alles noch hinaus will. Arbeitslose, Hunger und Elend, Revolution und Sklaverei, und am Ende wird wieder Krieg sein.

Aber nun pfeift irgendwo eine Meise. Sie pfeift ihren alten Schlager. Unbekümmert um die himmeltraurigen Nachrichten in der « Tagwacht » pfeift sie: Jetz-isch-schön! Jetz-isch-schön! Tausendmann wird durch den kleinen Vogelgesang wieder etwas aufgeheitert. Gut, dass die Schweiz so klein und so grün ist, denkt er vielleicht. Man kann in ihr überall, selbst hier in der Stadt, noch Meisen pfeifen hören. Es ist jedenfalls besser, als wenn Gewehrkugeln pfiffen; wirklich, eine Schmach und Schande ist das mit dieser Schiesserei überall. Als ob man nicht Sorgen genug hätte.

Dorli rückt an.

Und endlich kommen auch die Buben. Der Hunger hat sie heimgetrieben. Der Vater putzt sie herunter, bläst ihnen den Marsch.

Das nächste Mal . . . Und so weiter. Die Buben kennen den Text und tun so,

als ob ihnen das Gewitter Eindruck machte. Es macht ihnen aber keinen. Im übrigen meint es auch Tausendmann nicht so scharf, wie's gesagt wurde. Eigentlich war es ganz schön, wieder einmal eine ruhige halbe Stunde zu haben. Wenn alle Tausendmänner in der Stube beisammen sind, dann ist hier wirklich nicht mehr viel Platz und es ist zu verstehen, wenn man nervös wird. Aber faule junge Hunde sind die Buben trotzdem. Unsereiner hat seinerzeit anders dreinbeissen müssen, denkt sich Tausendmann. Die Jugend heutzutage –, ach, es ist nicht der Mühe wert, dass man sich ereifert. Dennoch, so geht es nicht weiter. Tausendmann wird sich nun nach einem Pflanzplätz umsehen. Die Stadt vermietet Gartenland zu billigen Preisen an Arbeitslose. Tausendmann ist zwar nur teilweise arbeitslos, drei bis vier Tage in der Woche kann er noch schaffen. Aber er wird schon auch ein Stück Boden bekommen. Er hat schon lange daran gedacht, hat den Plan nur leider immer noch nicht ausgeführt. Jetzt wird er es tun, übermorgen wird er sich anmelden. Dann können die Buben nach der Schule und an den freien Nachmittagen Erde umgraben und Rossmist zusammenlesen und pflanzen und jäten, jawohl, das tut den Herumtreibern gut.

Um die Neune kommt auch die Mutter heim. Sie ist müde zum Umfallen. Aber bevor sie sich ein bisschen verschnauft, macht sie noch mit den Kindern Examen. Sie will wissen, was gegangen ist.

« So. Also. Und jetzt ins Bett mit euch! » sagt sie.

Tausendmann weiss, dass er zu denen gehört, die Pech haben. Aber was die Frau anbetrifft, was seine Frau anbetrifft, nein, in dieser Hinsicht hat er ein verdammtes Glück gehabt. Eine Frau wie ein Pferd, eine Frau wie aus Eisen!

Tausendmann wimmert zuweilen und ist vielleicht ein bisschen wehleidig. Aber die Frau wimmert nie. Nicht einmal als sie die Kinder hatte, hörte er sie wimmern. Da lag sie und krümmte sich und bäumte sich in Qualen und biss die Zähne zusammen. Ja, und dann schrie sie, brüllte! Nur das Äusserste kann ihr Schmerzenslaute entpressen. Hut ab vor einer solchen Frau!

So oder ähnlich denkt er sich das. Sagen tut er nie etwas davon. Etwas davon sagen? Wieso? Wir sind doch miteinander verheiratet, wir brauchen uns doch keine Komplimente zu machen!

II.

Frau Tausendmann sitzt eine Weile am Tisch und ruht sich ein wenig aus und überlässt sich dem schönen Gefühl, dass morgen Feiertag ist. Morgen ist der 1. Mai. Morgen habe ich Geburtstag, denkt sie. Morgen bin ich achtunddreissig. Mein Gott, wie schnell das geht, trotz allem. Einfach so vorbei, wie ein Vogel vorüberfliegt. Und ihr fällt ein, dass sie von Frau Dr. Hürlimann zwei Franken extra bekommen hat, als Geburtstagsgeschenk. Eine nette Frau. Wirklich, es gibt auch unter den Wohlhabenden nette Leute, wie unter allen andern. « Kaufen Sie sich eine Kleinigkeit dafür, Frau Tausendmann», hat sie gesagt. «Und die besten Wünsche! »

Zwei Franken und beste Wünsche, das ist ja nicht viel. Aber es ist etwas. Es ist mehr als nichts. Es freut einen. Und ausserdem verhält es sich nicht so, dass Frau Tausendmann heute mit Frau Hürlimann von ihrem Geburtstag gesprochen hat, o nein, die Putzerin ist keineswegs aufdringlich und schamlos; es geschah vor zwei Wochen und durch puren Zufall. Nicht entfernt hat sie damit gerechnet, dass die Frau Doktor sich nach vierzehn Tagen an diese paar Worte erinnern würde. Es freut einen. Es ist schön. Man darf annehmen, dass man bei solchen Leuten als ein Mensch angesehen wird, auch wenn man nur eine Putzfrau ist und Dreck wegräumen muss.

Zuerst hat Frau Tausendmann wirklich daran gedacht, sich für das geschenkte Geld etwas zu kaufen, sich einen kleinen Luxus zu leisten. Vielleicht ein Fläschchen Kölnisch Wasser in der Epa. Köl-

nisch Wasser riecht Elise ums Leben gern. Und das ist ja weiter nicht verwunderlich. Im grossen ganzen stinkt es ja häufig um ihre Nase herum, bitte, das ist eben so: die Kinder und das Haus und der Abort, den sieben Parteien benutzen müssen. Selbst das schmutzige Spülichtwasser in den Herrschaftshäusern riecht nicht nach Veilchen.

Gut riechen die Damen, zum Beispiel Frau Dr. Hürlimann. Ja, die riecht herrlich, und eigentlich hätte es Frau Tausendmann mehr gefreut, wenn die Frau Doktor ihr einen Fingerhut voll von ihrem Parfüm geschenkt hätte, obgleich das natürlich eine vollkommen verrückte Idee von einer Putzfrau ist. Stelle man sich das vor. Ein Ross müsste ja lachen! Sie hätte die köstlichen Tropfen gehütet wie ein Goldstück. Morgen, an ihrem Geburtstag würde sie eine Spur davon nehmen.

Man sieht, wie sie jetzt schmunzelt bei diesem Gedanken. Was würde ihr Fritz tun, wenn sie so röche wie Frau Hürlimann? Der würde an ihr herumschnuppern und – nein, nein, es ist doch wohl besser, dass sie kein solches Parfüm hat. Das ist recht für Doktorsfrauen.

Frau Tausendmann hat übrigens auch auf das Kölnische verzichtet. Sie hat sich das überlegt, sie hat sich auf dem Heimweg anders besonnen.

Morgen ist der 1. Mai.

Das ist der Geburtstag der Arbeiterschaft und der Geburtstag von Elise Tausendmann. Elise wünscht sich, dass Fritz sie morgen nachmittag ins Volkshaus mitnimmt. Sie hat das Festprogramm in der « Tagwacht » gelesen: Musik- und Liedervorträge, und die Arbeiterturner und -turnerinnen bringen einen Sprechchor und die roten Falken einen Reigen und zum Schluss gibt es Tanz.

Elise möchte gerne mit ihm hingehen und sich das ansehen und vielleicht auch wieder einmal tanzen; sie hat seit Jahren nie mehr getanzt. Nun ist sie neugierig darauf, ob es ihm einfällt, sie mitzunehmen.

Die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

verschafft tiefen, gesunden Schlaf, beruhigt die Nerven, beseitigt Magen- und Darmbeschwerden und allgemeines Unbehagen.

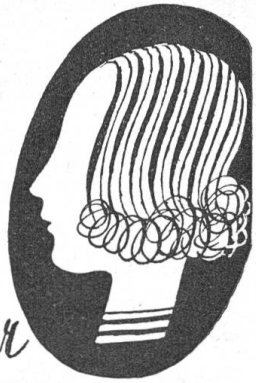
Orig.-Fl. Fr. 3.75, Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25, Kurpackung Fr. 20.—.

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

SHAMP-OIL

Geovi

macht schöneres Haar



Hersteller: Dr. G. Vieli, Helvetiastr. 5, Bern

Korpulent?

Nehmen Sie **Fucabohnen** aus der Apotheke

Deswegen sagt sie nichts von den zwei Franken und nichts von ihrem Geburtstag und dass sie hofft, morgen Nachmittag im Volkshaus zu sein. Es fällt ihr nicht leicht zu schweigen; sie möchte gerne reden. Aber nein, der Mensch muss auch ein bisschen Stolz haben. Und wenn Frau Dr. Hürlimann daran gedacht hat, dann kann er auch daran denken, oder nicht? Schliesslich ist er doch ihr Mann, und sie hilft ihm krampfen und seine sechs Kinder durchbringen. Und wenn er seinen Rheumatismus hat und wenn er arbeitslos ist, dann nimmt sie auch noch den Mann auf den Rücken und schleppt alle, tuttiquanti!

Herrjesis, sie will sich deswegen nicht etwa rühmen. Sie hat ja Gott sei Dank eine kräftige Natur und kann es aushalten. Und sie verlangt auch nicht von ihm, dass er morgen herzliche Glückwünsche zu ihr sagt, wie Frau Hürlimann es getan hat. Nein, er ist nur ein Handlanger, und von ihm kann man so etwas nicht erwarten; es kommt ihm nicht in den Sinn. Aber wenn er sie auch nur ein bisschen estimiert, dann muss er morgen zu ihr sagen: « Elise, komm mit ins Volkshaus! » Er muss doch begreifen, dass mir auch einmal ein kleines Vergnügen gehört, eine kleine Abwechslung. Das muss er doch begreifen, dünkt es mich.

Dann drehen Tausendmanns das Gas ab und gehen schlafen.

III.

Der Morgen ist wolkig. Es wird Regen geben. Aber das macht nichts. Irgendwoher tönt ein Festmarsch. Die Kinder hüpfen aus ihren Betten, je zwei Kinder aus einem Bett. In dieser Hinsicht steht es bei Tausendmanns prima: ein Bett für zwei Kinder, das ist in ihren Kreisen beinahe fürstlich. Es gibt hier in der « Wanzenburg » Familien, die vier Kinder in ein Bett legen müssen, an jedes Ende zwei. Wenn die acht Beine ineinandergepasst sind, dann sehen die Beine aus wie Sardinen in einer Büchse. Jedoch, wie gesagt, bei Tausendmanns

ist es nicht schlimm. Die Kinder sind munter und ausgeschlafen, und Elise, die Tochter, kocht jetzt Kaffee. Elise, die Mutter, räkelt sich noch im Bett. Es ist noch nicht acht. Und heute hat sie Geburtstag. Da schenkt sie sich ein Stündchen Wohlbehagen, verschränkt die kräftigen Arme hinterm Kopf und blinzelt an die Decke hinauf. Dabei geht ihr mancherlei durch den Sinn, ein Bild nach dem andern, Bilder aus ihrer Lebensgeschichte, und das geht schneller als im Kino.

Tausendmann neben ihr wird nun ebenfalls wach, weil die Kinder Lärm machen. Auch die Musik und der Trommelwirbel dringen in seinen Schlaf hinein.

« Was ist das für ein Krach? » erkundigt er sich. Und gibt sich gleich selber die Antwort: « Jaso, erster Mai. Man sollte, denke ich, aufstehen. »

Wenn er «man» sagt, meint er die Frau.

Die Buben sind fertig, wollen sich davonmachen.

« He! Wo wollt ihr hin? » lässt Tausendmann sich vernehmen.

«Sehen, was unten los ist!» sagt Miggel.

Früher als gewöhnlich, schon am Vormittag, nimmt Frau Tausendmann ihren Sonntagsrock aus dem Schrank. Das tut sie sonst nie. Es könnte dem Kleid etwas passieren, wenn sie zu Mittag kocht. Aber heute will sie sich rechtzeitig schön machen, der Mann soll ihr nicht vorwerfen können, es gehe ihm zulange, auf sie zu warten.

Sie ist allein, die andern sind alle fort.

Die Stille tut wohl und Frau Tausendmann hat jetzt beinahe die schönen, besinnlichen Bewegungen einer Bäuerin. Sie kommt ja auch vom Lande, man sieht es ihr an.

Sie steht vor dem kleinen Spiegel in ihrer Schlafkammer, schüttet Wasser in eine Schüssel aus Email, macht ihren Oberkörper von den Kleidern frei und beginnt sich zu waschen. Ihre Arme sind bis unter die Ellenbogen hinauf gerötet, auch ihr Hals, im übrigen ist die Haut sehr hell, Frau Tausendmann hat im Sommer keine Zeit für Sonnenbäder.

Zürcher Frauenbildungskurse 1934

Für Teilnehmerinnen vom 18. Altersjahr an

Probleme der praktischen Lebensgestaltung. Ref.: Frau Helen Guggenbühl und Dr. Adolf Guggenbühl, Redaktoren am « Schweizer-Spiegel ».

1. Die kulturelle Situation der Gegenwart. 2. Die Sehnsucht nach der Gemeinschaft. 3. Wahre und falsche Geselligkeit. 4. Zerfall und Erneuerung der Familie. 5. Selbsterziehung. 6. Ästhetische Lebensgestaltung. Je Dienstag 20 – 21 Uhr. 6 mal. Beginn 30. Oktober, im Singsaal des Grossmünsterschulhauses, Eingang Kirchgasse. Kursgeld Fr. 5.

Die Eintrittskarten werden den Hörerinnen zugesandt, sobald diese das Kursgeld einbezahlt haben: auf Postcheck VIII 6423 « Zürcher Frauenbildungskurse ». Deutliche Adresse und Titelangabe des gewünschten Kurses auf dem Postcheckabschnitt erbeten. Bei verspäteter Bestellung gilt die Postquittung als Eintrittskarte.

Für die Kommission:
Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Zollikon.

Programme (auch im Sportgeschäft Denzler, Rämistrasse 3, Zürich, erhältlich) versendet auf Wunsch die Sekretärin, Frl. Weiland, Schulhausstrasse 25, Zürich, Tel. 53.959 nur 13—14 und 19—20 Uhr.

Ihre Brüste sind gross und schwer, aber nicht schlaff, nein, durchaus nicht. Es ist überhaupt nichts Schlaffes an dieser Frau. Die Muskeln spielen bei jeder Bewegung kräftig ineinander. Manche Dame würde sich die Finger schlecken, wenn sie so beisammen wäre, wie Frau Tausendmann es ist. Es steckt eine Menge Gesundheit in ihr und, bei Gott, auch noch Schönheit.

Freilich, die Finger kann sich Frau Tausendmann deswegen nicht schlecken, nein, die Finger sehen bös aus, rot und abgerieben und zerschunden. Wenn man am Karren ziehen hilft wie Frau Tausendmann, dann kann man keine Finger aus Elfenbein und keine Nägel aus Rosenblättern haben.

Sie lächelt ihrem Bild im Spiegel zu, wer weiss warum. Sie seift sich ein und führt den Lappen tüchtig über die wohlig erschauernde Haut; es ist eine schöne, feierliche und menschenwürdige Handlung, die hier geschieht. Es ist keine Hygiene, nein, es ist gewissermassen ein Ablegen von Ketten, wenn ihr das verstehen könnt.

Natürlich sieht Tausendmann beim Mittagessen nicht, wie hübsch und erwartungsvoll seine Frau ist. Sie hat ihm gekocht, was er besonders liebt: Sauerkraut mit Speck, dazu steht eine Flasche Bier auf dem Tisch. Mehr kann sie für ihn nicht tun, was denn sonst noch? Tausendmann ist auch aufgeräumt, ja, er ist munter wie selten und scherzt sogar mit den Kindern. Das tut er nicht oft, griesgrämigen Wesens, wie er gewöhnlich ist. Und somit wäre eigentlich alles in Ordnung, nur sieht er nicht, wie hübsch und erwartungsvoll seine Frau neben ihm sitzt. Es steckt keine Absicht dahinter, ach, bewahre! Tausendmann deswegen einen gemeinen Kerl zu nennen, geht nicht an. Die Frau müsste nur eben ein Wort von dem sagen, was ihr das Herz bewegt. Er sieht sie einfach nicht, und er bekommt keine feuchten Augen wie in der Alpenrose. Das ist nun einmal so, da kann man nichts machen.

Nach dem Essen raucht Tausendmann einen Stumpen, und etwas nach ein Uhr steht er vom Tische auf, nimmt seinen Hut vom Nagel und geht davon. Seine Frau hat dabei ein Gefühl, als steche ihr jemand ein Messer ins Herz.

Sie schickt auch die Kinder fort.

Und dann, dann weint sie. Sie weint nicht leise, sie weint nicht vornehm, nein, sie heult gerade heraus wie ein Schlosshund und wirft sich in ihrem Sonntagsrock, zu dem sie sonst so Sorge trägt, aufs Bett hin. Mag nun der Rock jetzt auch zum Teufel gehen! Es ist ihr alles gleichgültig und sie ist jetzt nichts anderes, als ein ausbrechender Vulkan von Wut und Verzweiflung.

Dazu ist sie also da! Zu nichts anderem, als Last- und Arbeitstier zu sein. Tagaus, tagein, Jahr um Jahr. Und das ist jetzt also ihr Geburtstag. Oh, jedes Vieh hat es besser als sie! Ist sie vielleicht seine Sklavin? Ja, das glaubt er wahrscheinlich. Aber oho, sie wird es ihm zeigen, warte er nur!

Schliesslich könnte sie ja auch ohne ihn ins Volkshaus gehen, auf eigene Faust. Wenn er sie nicht braucht, wozu braucht sie ihn? Sie könnte ja mit irgendeinem an ihm vorbeitanzen und ihm so den Meister zeigen. Aber sie weiss, das ist nur Einbildung; es ist die Wut, die ihr diesen Rat gibt. Nein, sie kann sich nicht gewaltsam lustig machen, dazu ist ihr Blut zu schwer.

Tausendmann kommt übrigens frühzeitig nach Hause. Guter Laune und gesprächig erzählt er, wie es im Volkshaus « cheibe suber » gewesen sei. Er bemerkt nicht gleich, dass bei seiner Frau kein gut Wetter ist. Er ist einfach ein Tschalpi. Und als sie nun unversehens anfängt zu blitzen und zu donnern und ihn abputzt wie einen kleinen Lausbuben, fällt er vor Erstaunen beinahe vom Stuhl.

« Ja, Herrgottsakerment, hättest doch das Maul aufgetan! »

Haha, das Maul aufgetan! Darauf hat sie gerade gewartet.

« Soso, das Maul aufgetan. Bin ich ein

Freundschaft...

Unsere Kunden sind unsere Freunde. Wir behandeln sie so: ein ehrliches Wort und Versprechen, auf das man sich verlassen kann. • Was wir als Fachleute bieten, braucht nichts zu scheuen. Wir freuen uns unserer Arbeit und Ihrer Zufriedenheit.

Über 200 moderne, neue Dessins in Anzügen und Mänteln liegen jetzt bei uns bereit: zur freien Wahl für Sie!

Anzüge . . . . . Fr. 78.- 88.- 98.- 110.- 130.- und höher

Herbst und Übergangsmäntel Fr. 65.- 75.- 90.- 100.- 110.- und höher

Wetter-Mäntel . . Fr. 15.- 19.- 28.- 65.- 78.-

Winter-Mäntel . . Fr. 60.- 70.- 85.- 98.- 110.- und höher

Sportanzüge 2teil. Fr. 60.- 70.- 80.- 90.-

Sportanzüge 3teil. Fr. 75.- 85.- 90.- 100.- 115.- und höher

Massanzüge . . . Fr. 140.- 150.- 160.- 170.- 190.- und höher

Confection BOVET

LÖWENSTRASSE ECKE SCHWEIZERGASSE BEIM LÖWENPLATZ

95% aller Radiatoren sind aus Guss

Der Guss-Radiator, seit 40 Jahren bewährt, ist also seit langem aus der Versuchsperiode heraus. In diesen 40 Jahren wurde vieles Neue geprüft und als Verbesserung angenommen; vieles ist als ungeeignet zurückgestellt worden.

Die Materialqualität bei

ZENT-Radiatoren

ist heute wie von jeher vorzüglich; die Gefahr der Korrosion besteht für ZENT-Radiatoren nicht.

ZENT

A. G. BERN-OSTERMUNDIGEN

Hund, der bellen muss, wenn er etwas haben möchte?» Sie erinnert ihn daran, dass sie heute Geburtstag hat. Sie hält ihm vor, wie eine fremde Frau, Frau Dr. Hürlimann, daran gedacht hat, ihr zwei Franken gegeben und herzlich Glück gewünscht hat. Hingegen er, der Genosse Tausendmann? Erster Mai. Arbeiterfeiertag. Ja, schon recht. Aber an seine Frau dürfte man auch einmal denken, ihr auch einmal eine Freude machen. Ist das etwa zuviel verlangt? Einem Ross gibt der Fuhrmann gelegentlich einmal ein Stück Zucker; aber ihr? Nein, sie ist ja nur eine Putzfrau!

Unaufhaltsam fliesst ihr Redestrom. Die Schleusen sind jetzt offen und was durch will, soll jetzt hindurch. Die Beleidigung, die Elise angetan wurde, setzt sich nun dermassen in Energie und Anklage um, dass Tausendmann ganz schwindlig wird.

Umsonst bemüht er sich, die Aufgeregte zu geschweigen; es ist gleichsam ein Platzregen von Gerechtigkeit, den sie über sich niedergehen lässt, und gleichgültig ist es ihr, ob der Mann zuhört oder nicht. Sie jedenfalls lechzt nach dieser Gerechtigkeit wie ein ausgedörrter Boden nach Wasser und sie will nun davon nass werden bis auf die Haut und auf die Knochen und bis ins Herz hinein!

Tausendmann, zerknirscht und zerschlagen, weiss sich am Ende nicht mehr anders zu retten als damit, dass er ihr kleinlaut in allem beistimmt. Es ist ja auch so, wie sie sagt, denkt er, nachdem er sich still in die Kammer verzogen, gedankenvoll die Sonntagshosen abgestreift und seine magern Beine unter die rot und weiss gewürfelte Bettdecke geschoben hat.

Nachschrift der Redaktion

Es bleibt sonst den Literaturhistorikern vorbehalten, den Quellen nachzuspüren, denen die Schriftsteller die Anregung zu ihren Werken verdanken. Wir glauben, dass es unsere Leser interessieren wird, wenn wir in dem Falle der vorstehenden

Novelle die Quelle angeben können, die den Verfasser offenbar inspiriert hat. Der nachgedruckte Abschnitt ist in Nr. 5 des Jahrganges 1928 des « Schweizer-Spiegels » dem Artikel « **Der Menschheit ganzer Jammer** » von einer Wohnungsfürsorgerin entnommen.

« Nicht nur die Trunksucht von Frau oder Mann, auch irgendeine antisoziale Charakteranlage der Eheleute kann zu Zerrüttung und Verwahrlosung der Familie führen. Eheliche Zwistigkeiten muss man in erster Linie durch taktvolle Beeinflussung der Frau zu schlichten versuchen. Ein solcher Fall ist derjenige der Frau Bünzli. Mit dieser verbindet mich eine rechte Sympathie. Sie ist eine grosse, robuste Putz- und Waschfrau, Mutter von sechs Kindern im Alter von 2–13 Jahren. Mit ihrem Manne lebte sie in gutem Einvernehmen, nur hatte sie ein etwas rasches Mundwerk und war der herrschende Teil.

« My Ma isch halt e chly e Schlabi, u de het er Ungfehl gha mit der Arbet, he. Är isch Handlanger i der Walzefabrik u halt viel öppe chrank, he, Rheumatis; o, was i däm scho alls ygriebe ha ! Wunderbalsam, Wätterwaudsalbi u Nüün-Geischter, u Tee vom Pfarrer Küenzli ! Jitz büetzt er nume no 36 Stung pär Wuche, de muess i haut ga chrampfe, he ! Guet, dass i gsung bi u ma. »

Dabei zeigte sie mir ihre starken Arme.

Eines Tages finde ich sie in Tränen aufgelöst: Alles sei ihr verleidet, sie möge nichts mehr machen in der Haushaltung, ihr Mann «syg gar e wüeschte». Auf meine erschrockene Frage, was denn vorgefallen sei, berichtete sie mir ein Erlebnis vom 1. Mai, der zufällig ihr Geburtstag war.

Die Frau Direktor, zu der sie waschen ging, schenkte ihr am Vorabend des 1. Mai extra zwei Franken, damit sie sich zum Geburtstag etwas kaufen könne. Als organisierter Arbeiter hatte ihr Mann am Morgen an der Maifeier teilgenommen und gedachte, am Nachmittag zur Unterhaltung ins Volkshaus zu gehen. Die

Wenn im Augenblick des Anrichtens die Suppe oder Sauce noch ein wenig fade schmeckt, so trösten Sie sich: Fügen Sie ihr einfach ein paar Tropfen von Maggi's Würze bei. Verlangen Sie beim Einkauf ausdrücklich

MAGGI'S WÜRZE

Frau, die sich so selten eine Feierstunde und ein Vergnügen gönnen kann, wäre ums Leben gern mitgegangen. Mit den zwei Franken wollte sie dann ihren Mann überraschen. Sie gedachte im Volkshaus etwas zu bestellen und freute sich schon jetzt auf das erschrockene Gesicht ihres Mannes. Dann wollte sie triumphierend die zwei Franken hervorziehen und die Zeche selbst begleichen. Aber wie es so geht, man soll sich nie zu sehr auf etwas freuen. Wie die Männer sind, der Mann dachte nicht einmal an den Geburtstag seiner Frau, bemerkte nicht, wie sie, sonntäglich gekleidet, sich erwartungsvoll auf seine Einladung zum Mitkommen freute. Es pressierte ihm, allein fortzukommen. Ihr gab es der Stolz nicht zu, ihn zu bitten, sie doch mitzunehmen. Bitterlich weinend blieb sie zurück, zog ihre Sonntagskleider aus und legte sich, von dem Egoismus und der Lieblosigkeit ihres Mannes tief verletzt, ins Bett. Mehr als je hatte sie das Gefühl, nur Last- und Arbeitstier zu sein, gerade gut genug zum Schaffen, keine Ausspannung gönnte er ihr.

Sind es nicht solche und ähnliche Erlebnisse, die in so mancher Familie eine Entfremdung der Ehegatten herbeiführen, die in dem engen Kreise, in dem diese Leute leben, oft von viel einschneidenderer Wirkung für das Familienleben sind, als man gemeinhin annehmen könnte? » ...

Es ist selbstverständlich, dass der Nachweis dieser Quelle der Originalität der Novelle « Genosse Tausendmann » keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, es zeigt, was ein Schriftsteller aus dem « rohen Stoff » gestalten kann.

Der « Schweizer-Spiegel » will seine Leser anregen. Wenn er Schriftsteller unter seinen Lesern zu dichterischer Gestaltung anregt, ist uns das eine doppelte Genugtuung.

Eine neue Erika!

Modell 6 mit vollwertigem Setz-tabulator, 44 Tasten, Stechwal-ze, normalbreiter Walze, dem fabelhaft

leichten Anschlag und allen anderen konkurrenz-losen „Erika"-Vorteilen!

Verlangen Sie sofort den aus-führlichen Gratisprospekt E 6 durch den Generalvertreter:

W. Häusler-Zepf, Olten

„Der Bärenspiegel"

Das politische Witzblatt der Schweiz

Dieses Blatt ist von Anfang an immer mehr gewesen als nur ein „Witzblatt". Die politischen, wie auch andere Ereignisse finden hier ihren Niederschlag in eigenartiger Form: Humor, Satire und Karikatur geben die Glossen zu allen die politische Welt berührenden Vorkommnissen, so dass jeder Jahrgang ein **Stück Geschichte in humoristischer Fassung darstellt.** — Der Bärenspiegel bildet für jedermann eine anregende und erquickende Lektüre, die noch den Vorteil hat, sehr billig zu sein. Der jährliche Bezugspreis beträgt nur **Fr. 5.—**. Wer in Herrenkreisen planvoll Kundenwerbung treiben will, inseriert im „Bärenspiegel" und macht sich dessen grosse Erfolgskraft nutzbar. Probenummern stehen jedermann kostenlos zur Verfügung.

Verlag des „Bärenspiegel" Bern

Telephon 24.845 **Laupenstrasse 7a**